

ein glücklich sein, deren Wangen von den Gefühlen einer Schuld sich nicht röthen dürfen, wenn das Auge der Mitwelt auf ihre Vergangenheit sich richtet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fischer von Pisa.

Geronimo D., ein rauher, eigensinniger Mann, wählte nach dem Tode seiner verwittweten Mutter, welche ihm ein unermessliches, im Handel erworbenes Vermögen hinterließ, Pisa zu seinem Aufenthaltsorte. Er wollte den Beleidigungen der Verwandten und Freunde, den faden Schmeicheleien lästiger Parasiten und dem widrigen Hofmachen falscher Anhänger nicht zur Beute werden; er wollte, wie er sich auszudrücken pflegte, durch eine schnelle Flucht dem Anstrome von Vätern und Müttern entrinnen, welche das Glück ihrer Töchter so gern seinem goldnen Schirme anvertraut hätten; kurz er war nicht wohlwollend gegen die ganze Menschheit gesinnt, ohne sich eigentlich darüber Rechenschaft geben zu können, und schuf sich ein einsames Haus in Pisa zum Asyl vor der Zudringlichkeit der Welt. Nun wollte der Zufall, daß Geronimos nächster Nachbar ein armer Fischer war, welcher durch ein höchst sonderbares Spiel der Natur im Gesichte, Wuchse, in der Gestalt, Stimme und Bewegung ihm bis zum Verkennen glich; auch waren sie Beide in demselben Alter, hatten ein gleiches Haupthaar, und so kam es, daß, mit Ausnahme des Charakters und Vermögens, kein Unterschied zwischen Geronimo und Pietro bestand. Jener, der in tiefer Einsamkeit lebte, und sich niemals um Jemanden bekümmerte, ward, als er zufällig einst dem Fischer begegnete, durch diese Aehnlichkeit bis aufs Aeußerste überrascht; Beide glaubten plötzlich vor einem Spiegel zu stehen, der die Züge des Antlitzes und die ganze Gestalt, nur mit veränderter Umhüllung, zurückwarf. Geronimo sprach kein Wort; lautlos entriß er sich der Erstarrung, in welche ihn der Anblick seines lebendigen Conterfeies versetzt hatte, und setzte seinen Weg fort. Pietro, der arme Fischer, wagte kaum seinen Augen zu glauben; er hielt, was er sah, für ein Blendwerk.

Sie begegneten sich öfters und schritten stumm aneinander vorüber. Geronimo aber fühlte eine Theilnahme, ja eine Zuneigung für sein armes Ebenbild; er bildete sich ein, irgend ein Geheimniß liege in der seltsamen Aehnlichkeit verborgen. Er sprach endlich den Fischer an, gewann ihn lieb, und er, der Menschenscheue, ergöhte sich bald recht inniglich an der Gesellschaft des armen Fischers, welcher, wenn auch unbekannter mit den feinen Künsten der Welt, dennoch viel Wiß und Geist verrieth, überhaupt ein sehr einnehmendes Betragen hatte. Pietro versorgte nicht nur Geronimos Haus mit Fischen, sondern bereitete sie ihm auch, denn der alte Diener und eine bejahrte Magd, welche den Sonderling umgaben, waren halb blind. Von dem Stande des Fischers und Kochs ging Pietro beinahe täglich zu dem des Gastes über, und Geronimo, um Marien für die Abwesenheit des Gatten zu entschädigen, schickte ihr und den Kindern die leckersten Gerichte. Man kann wohl denken, daß bei den Mahlen der beiden Nachbarn weder über Epopöien, academische Fragen, noch über andere Gegenstände gestritten wurde, welche gewöhnlich das Gespräch in Italien bilden, um so mehr, als Geronimo überhaupt sehr wenig sprach, und Pietro nur unerschöpflich über die Fischerkunst perorirte, und dem im Anhören unermüdblichen Nachbar nur von dessen Freuden und Leiden und verschiedenen Fällen erzählte. Am meisten verführte Geronimo die Beschreibung eines Fischfangs, bei welchem man jeden Arm mit einer Trampe bewaffnet, und den Fisch, unter das Wasser tauchend, verfolgt. Er wollte davon Zeuge sein, und ging eines Tages zu dem Behufe nach dem Frühstück mit Pietro an das Ufer des Arno. Die Hitze war erstickend. Nachdem sich Geronimo in den kühlenden Schatten einiger Pappeln gesetzt hatte, zog sich Pietro aus, nahm die Netze, und tauchte in den Fluß, aus welchem er eine Menge Fische herausbrachte. Der Anblick erregte die Lust zu fischen auch in Geronimo, welchem schon die Kühle des Wassers in Versuchung führte. Vergebens widersetzte sich Pietro dessen Vorsatz. „Geht mindestens, sagte er zu ihm, nur bis zu dem Pfahle, den ihr einige Schritte vom Gestade seht; weiter vorwärts schwindet der Boden unter euren Füßen.“ Geronimo antwortete wie gewöhnlich nichts, wenn man